Witze hat er erzählt, aber nichts über den Krieg

Zum Buch von Eva Brenner über die NS-Verstrickung ihres jüdischen Vaters

von ***Brigitte Menne***

»The war is our eternal burden« (Marina Abramovic, *1946, Erfinderin der Performance in der bildenden Kunst). Dieser Satz aus ihrer aktuellen Ausstellung in der Albertina Modern hat sich mir wie eine Folie über die Lektüre von Eva Brenners Vater-Buch gelegt: Dieses ist ebenfalls als eine Performance angelegt. Wir erleben in der Lektüre ein dialogisches Zwei-Personenstück, in dem sich endlich das zu seinen Lebzeiten nicht stattgefundene, beinharte Frage-Antwort-Spiel mit dem Vater abwickelt. Inszeniert von der Tochter. Denn es geht heute wie damals um die ewige Bürde der Verantwortung für Krieg und Gewalt. Eine Frau zeigt all ihre Gefühle gegenüber der Vormachtstellung des Vaters. Genau genommen geht es um seine Verantwortung als (irgendwie jüdisches) U-Boot im Nationalsozialismus und als Wehrmachtsoldat. War er ein Mittäter, ein Feigling oder wollte er nur kein Opfer sein?

Eva Brenners Recherche nahm 1996 mit einem Tag-Traum ihren Anfang, den sie als seine symbolische Befreiung aus dem Grab des Schweigens auslegt, in das er sich selbst aus schuldhafter Befangenheit gebracht hat. Die posthume Selbstoffenbarung Wilhelm Brenners beginnt mit dem Auftrag: »Ich entschuldige mich. Ich konnte ES nicht tun. Du musst ES für mich tun.« Die Tochter erkannte diese drei Sätze auch als Möglichkeit für einen letzten Liebes-Beweis gegenüber dem Vater: Von nun an wollte sie alles daransetzen um herauszufinden, was das ES war, das sie für ihn noch tun musste. Er hat ihr damit allerhand aufgebürdet. Das Ergebnis liegt nun, fast dreißig Jahre später, vor als Buch, in dem die Bürde der Verwicklung in den Krieg in einer mutigen, fiktionalen Auseinandersetzung zwischen der Autorin und ihrem Vater, später auch mit der Mutter, dialogisch aufgearbeitet wird.

Es gibt eine Gleichzeitigkeit von Herangehensweisen und Fragestellungen. Frauen, zwischen 1945 und 1955 geboren, aufgewachsen und sozialisiert in dieser Bleiernen Zeit. Und dann, im fortgeschrittenen Alter, um die Jahrtausendwende, schreiben sie über ihre Väter, die als Kriegsteilnehmer in die NS-Zeit verstrickt waren.

Als diese Autorinnen jung waren, war die Bürde des Krieges noch frisch. Verletzte, verkrüppelte Menschen und kaputte Lebensräume waren in ihrer Jugend allgegenwärtig. Als Töchter war nichts folgenschwerer für sie als das versteckte, verletzte Gefühlsleben der Kriegsgeneration: Sie hatten sich darin eingeschlossen. Untereinander bekräftigten sie einander, man müsse darüber hinweg. Was hinter ihnen lag, sollte vergessen sein. Trümmer wären zu beseitigen, ja, um wieder an Ort und Stelle eine Existenz aufzubauen.

Was zählte, war nicht Selbstbefreiung im Anerkennen der eigenen Beteiligung an den Gewaltexzessen, an den vielerlei Vergehen, im Zugeben des selber verblendet- und korrumpierten Gewesenseins. Nur keine Entschuldigungen! Stattdessen massenhaft: Ich war das nicht. Ich war nicht dabei. Ich konnte mich nicht entziehen. Der Anschein einer heilen Welt. Fragt nicht nach. Zudecken. Schwamm darüber. Das konnte sich so nicht ausgehen. Die notwendigen Diskurse gab es nicht. Es herrschte ein generelles Verdikt: *Es* ruhen zu lassen. Dass wir, die jungen Frauen, zu eigenen Stimmen fänden im Blick auf die umgebende Welt, ich glaube, sie fürchteten das.

Die Töchter mit diesen Bürden. Bin selber 1946 geboren, auch eine von ihnen. Bin im Innergebirg aufgewachsen, die Eltern beide NS-Parteigänger. Ich habe mein Rückgrat gefunden durch die Quellensammlung zur Geschichte der bis dahin verfemten, widerständigen, mütterlichen Großmutter aus Goldegg. Dafür hatte mir immerhin der Vater ein Hölzchen gelegt. Auch ich musste viel stellvertretende Aufarbeitungsanstrengung machen. In manchen Familien gibt es eben beides, Täter und Opfer. Der Opfer hat man sich lange mehr geschämt. Um dafür einzustehen mussten erst Gräber und Gedankenkerker geöffnet werden. Ich machte es erst in der Pension.

Als diese Autorinnen jung waren, war die Bürde des Krieges noch frisch. Verletzte, verkrüppelte Menschen und kaputte Lebensräume waren in ihrer Jugend allgegenwärtig.

Warum so spät? Böse Zungen warfen uns vor, es nicht früher getan zu haben. Wir hatten in unserer Jugend Besseres zu tun als die Eltern ins Visier zu nehmen. Wir wollten nichts wie loskommen von den Eltern. Uns davonmachen. Dem Spruch widersprechend, dass der Apfel nicht weit vom Stamm sein Rollen einstellt, suchten wir die Weite möglichst weit weg von der eigenen familiären Herkunft. Wir wollten uns radikal abnabeln. Bildung war wichtig, und Menschen, die uns weiterbringen. Politisch wollten wir uns einbringen. Geben wir es doch zu: Von unseren Altvorderen wollten wir zunächst gar nichts wissen. Wir ahnten die Bürden, die auf uns warteten. Wir wollten, um überhaupt eigene Schritte setzen zu können in eine vorstellbare Zukunft, die befreit war von all dem Blei an unseren Füßen, nicht zurückschauen. Auch wir Feministinnen haben uns in den frühen Jahren nie gefragt »und wo kommst du her?« Wir verschonten einander lange Zeit. Auch Eva Brenner hat die symbolische Exhumierung des Vaters erst spät in die Wege geleitet. Nach jahrelangen, großen Umwegen über die Neue Welt, in der sie sogar die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte.

Wieder zurück in Wien hat sie erst in den Nullerjahren die alte Aktentasche mit den Dokumenten, die ihr die Mutter nur zögerlich überließ, aufgemacht. Im Fall des Vaters musste es eine Aktentasche sein. (Im Fall meiner Mutter war es natürlich eine Handtasche, wo die ersten Indizien gefunden wurden für den Beginn alles weiteren Nachforschens) in den an sie gerichteten drei Sätzen erinnerte sie sich nun an den väterlichen Auftrag, sich endlich auf das symbolische Erbe einzulassen. Zu wissen was *Es* war, das er war. Um in aller Klarheit zu wissen, was sie selbst sein wollte: jüdisch. Und nicht nur das.

Wilhelm Brenner

All diese nachforschenden Töchter wussten, dass sie es taten, weil sie ihre größten Begabungen, aus denen ihr Lebenswerk resultierte, vom Vater hatten. Erst im posthumen Konflikt konnten sie sich eingestehen, dass sie von ihren Vätern alles geerbt hatten, worauf sie stolz sein konnten. Eva hatte die rhetorische Begabung von ihm, und die Gabe der Inszenierung.

Auf sehr unterschiedliche Weise beschreiben sie, wie sie Schaden genommen haben durch die Unfähigkeit ihrer schweigsamen Väter, weil die sie nicht an sich heranlassen konnten.

Zentral und am schönsten deshalb »Der Brief an den Vater« in der Mitte des Buches. Immer wieder nimmt sie darauf Bezug, wie genial er Witze erzählen konnte.

Es folgen Fragen an die Mutter, die schöne Naive. Bella-figura-Machen war ihr Programm. Es scheint, sie habe den Krieg durch ihre »glückliche Natur« scheinbar unbeschadet überstanden. Die Autorin war mit ihr im Reinen. Mit dem Vater gab es viele Zores auszuhandeln. Es folgen kurze Kapitel über Jakob Brenner, den jüdischen Urgroßvater aus Galizien.

Autorinnen dieser Generation wie Monika Helfer (*1947) mit »Vati« 2021, oder Anna Mitgutsch (*1948) mit »Haus der Kindheit« 2000 und andere stellen den eigenen Vater in den Mittelpunkt ihrer späten Nachforschungen. Auch Marlene Streeruwitz (*1950) hat die Nachwirkungen autoritärer, männlicher Gewaltstrukturen im Nachkriegsösterreich thematisiert. Sie sind Zeitgenossinnen. Auf sehr unterschiedliche Weise beschreiben sie, wie sie Schaden genommen haben durch die Unfähigkeit ihrer schweigsamen Väter, weil die sie nicht an sich heranlassen konnten. Sie erinnern die Atmosphäre latenter Gewalt in der Kindheit und erklären diese durch unaufgearbeitete Schuld. Sie kommen aus dem gebildeten Großbürgertum, von kleinbürgerlichen oder aus proletarischen Familien. Die aufgebürdete Erb-Last des Verschwiegenen ist bei allen schwer.

Eva Brenner präsentiert ihr Buch zusammen mit einem Überblick zur Faktenlage von der Familienforscherin Renate Grimmlinger. Ich habe diesen Teil am Schluss zuerst gelesen. Das hat mich so richtig neugierig gemacht auf das Drama der Erzählung. Ich empfehle das Buch allen Theaterleuten, an Judaistik und Zeitgeschichte interessierten Menschen und nicht zuletzt Frauen, auch Männern, die *Es* nachlesen wollen, was fehlende Diskurse anrichten. ◇

Brigitte Menne ist Autorin und Künstlerin in Wien.

Eva Brenner
DU MUSST ES FÜR MICH TUN
Ein dialogisches Stück Geschichte —
mit einem historischen Überblick von
Renate Grimmlinger
edition lex liszt 12, 2025